

VOR ZEHN JAHREN

... stellte sich heraus, dass die Ortschaft Zernien deutlich älter ist als bis dato angenommen. Archäologische Funde zeigten, dass dort, wo heute Zernien liegt, bereits im 12. Jahrhundert Menschen lebten – bis dahin war man davon ausgegangen, dass Zernien rund 650 Jahre alt sei. Gefunden wurden diese frühen Siedlungsspuren beim Bau einer Biogasanlage am Ortsrand.

Corona: neue Regeln im Kreisgebiet

Lüchow-Dannenberg. Nachdem das Land Niedersachsen die Schutzmaßnahmen gegen das Coronavirus am Mittwoch aktualisiert hatte, gelten für den Landkreis Lüchow-Dannenberg ab sofort folgende Änderungen: Private Treffen können unabhängig von der Anzahl der Personen oder Haushalte stattfinden. Im Handel und bei Dienstleistungen wie auch in Restaurants, Hotels und Pensionen gibt es bei geschlossenen Gesellschaften keine Beschränkung auf 100 Personen mehr. „Sobald die Veranstaltung mehr als 25 Personen betrifft, sind die Kontaktdaten zu dokumentieren“, heißt es dazu vom Landkreis Lüchow-Dannenberg. Die Maskenpflicht gilt weiterhin, allerdings nicht auf Wochenmärkten. Mit Ausnahme des Einzelhandels und körperferner Dienstleistungen müssen Kundinnen und Kunden beim Einkaufen laut Landkreis außerdem ihre Kontaktdaten angeben. Neu in ganz Niedersachsen ist außerdem die 3-G-Regel: Sie besagt, dass nur noch vollständig Geimpfte, Genesene oder negativ Getestete Zutritt zu Pflegestätten und Heimen, wie auch zu Veranstaltungen mit mehr als 1000 Teilnehmenden erhalten. In Discos und Klubs greift die neue Regel ebenso. Sobald die Inzidenz auf über 50 steigt, wird die 3-G-Regel auf weitere Bereiche ausgeweitet. Neben der Sieben-Tage-Inzidenz sind von nun an zwei weitere Kennzahlen bei der Einordnung des Infektionsgeschehens relevant: nämlich die Zahl der Erkrankten im Kreisgebiet, die mit einer Corona-Infektion im Krankenhaus liegen, und die Anzahl der Patientinnen und Patienten auf Intensivstationen. Je nachdem, wie diese drei Kennzahlen ausfallen, erhält Lüchow-Dannenberg entweder keinen Warnhinweis oder Warnstufe 1 bis 3. Für Lüchow-Dannenberg greift momentan keine der drei Warnstufen. Auch wenn die Sieben-Tage-Inzidenz in einem Landkreis die 50 übersteigt, gelten schärfere Regeln. Mit einem Wert von 20,7 liegt der Wert in Lüchow-Dannenberg aktuell allerdings deutlich darunter. ejz

Drei Mal Hühbeck-Saga

Hitzacker. Es gibt insgesamt drei und nicht nur zwei Aufführungen der „Hühbeck-Saga“ am Wochenende in Hitzacker im Archäologischen Zentrum. Gespielt wird am Freitag und Sonnabend, dem 27. und 28. August, jeweils ab 18 Uhr sowie am Sonntag, dem 29. August, um 11 Uhr. Kartenbestellungen unter Telefon (0151) 42335435 oder über karten@freiebuehnewendland.de ejz

„Dafür gibt es keine Worte“

Verzweiflung und Ohnmacht: Wie zwei Afghanen aus Dannenberg und Hitzacker unter der Situation in ihrem Heimatland leiden

VON JÖRN ZAHLMANN UND JUDITH KAHLE

Dannenberg/Hitzacker. Als Maisam M. vor fünf Wochen von Dannenberg nach Teheran reiste, hatte er noch Hoffnung. Darauf, dass er seine Eltern und seine vier Geschwister im Iran in die Arme werde schließen können. Darauf, dass seiner Familie die Flucht aus Afghanistan gelingen könnte. Es war zu spät. Seine Schwestern, Brüder und Eltern bekamen keine Reisedokumente mehr. Die Taliban kontrollierten bereits in der Grenzregion im Westen Afghanistans. Einsam auf den Straßen Teherans erfuhr Maisam M. aus den Nachrichten, wie die islamistische Terrorgruppe in seinem Heimatland Provinz um Provinz zurückeroberte. „Dafür gibt es keine Worte. Ich kann nicht beschreiben, wie sich das alles anfühlt“, sagt Maisam M. und schaut ins Leere.

Einige Wochen später sitzt der 21-Jährige in seiner kleinen Dannenberger Zweizimmerwohnung in der Nähe des Bahnhofes und blickt benommen auf sein Smartphone. Es zeigt die Bilder vom Chaos auf dem Flughafen in Kabul. Seine Familie ist noch in Afghanistan und er: sprachlos, machtlos, ohnmächtig. Aus Verzweiflung ruft er immer wieder beim Auswärtigen Amt in Berlin an. Niemand nimmt ab. Er versuche noch immer alles, um seiner Familie irgendwie zu helfen.

Von den Taliban ermordet

Acht Kilometer von ihm entfernt verfolgt Mohammedreza K. die Nachrichten aus Afghanistan. „Es ist verrückt, wie schnell die Taliban das Land eingenommen haben“, sagt der 20-Jährige fassungslos. 2015 floh er mit Mutter, Bruder und vier Schwestern samt deren Kindern aus Kandahar im Südosten Afghanistans. Kurz zuvor ermordeten die Taliban seinen Vater, erzählt Reza K. Die Terroristen hätten vom Vater regelmäßige Schutzgelder für seine vier Töchter eingefordert. Als sich der Vater eines Tages weigerte, erhielt die Familie zuerst einen Drohbrief, dann erschossen die Taliban den Mann, sagt der Hitzackeraner. „Ich weiß nicht, was mit meinem Land passiert wird. Ich kann und will



„Ich kann nicht beschreiben, wie sich das alles anfühlt“: Maisam M. lebt seit 2015 in Dannenberg und hat große Angst um seine Familie in Afghanistan. Aufn.: J. Zahlmann

nicht dahin und versuche deshalb, von hier zu unterstützen.“

Als Hazara besonders bedroht

Zurück in der Dannenberger Wohnung von Maisam M.: Er und seine Familie sind Hazara, erzählt der junge Mann mit leiser Stimme. Die Hazara bilden eine schiitische Ethnie im mehrheitlich sunnitischen Afghanistan und stellen etwa ein Fünftel der Bevölkerung. Von Anschlügen und Verfolgung durch die Taliban ist diese Ethnie besonders hart betroffen. Für die Terroristen sind die Hazara Ungläubige und durch ihre zentralasiatischen Gesichtszüge zudem leicht zu erkennen. Amnesty International berichtete am vergangenen Freitag vom Mord durch die Taliban an sechs Hazara-Männern in der afghanischen Provinz Ghazni, 150 Kilometer von Kabul entfernt. Ghazni ist die Heimat von Maisam M. und der Ort, an dem sich seine Geschwister und Eltern gerade befinden. „Diese gezielten Tötungen sind ein Beweis dafür, dass ethnische und religiöse Minderheiten auch unter der neuen Herrschaft der Taliban in Afghanistan besonders gefährdet sind“, kommentierte die Generalsekretärin von Amnesty International, Agnès Callamard.

Wie viele Kriegsverbrechen die Islamisten in den Provinzen gerade tatsächlich begehen, ist laut Amnesty International unmöglich einzuschätzen, weil die Taliban in eroberten Gebieten den Handyempfang unterbrochen hätten und die Verbreitung von Videos und Fotos kontrollieren würden. „Ich habe vor der Machtgreifung der Taliban einmal pro Woche mit meiner Fa-

milie telefoniert, seit voriger Woche ist es deutlich schwieriger geworden. Es gibt kaum Netz“, sagt Maisam M. Als er zuletzt mit seiner älteren Schwester sprach, habe sie davon berichtet, dass die Frauen in Ghazni bereits nicht mehr allein zur Arbeit gehen dürften. Für Wut auf die Entscheidungen des Westens und die späten Evakuierungsmaßnahmen ist im Herz des jungen Mannes bei all der Angst und Trauer derzeit gar kein Platz. An eine Mäßigung der Terrorgruppe glaube er keine Sekunde. „Die wollen nur international anerkannt werden, danach wird alles noch viel schlimmer.“

„Als Mama ein Baby war, war schon Krieg“

Auch Reza K. traut dem angeblich gemäßigten Kurs der Terroristen nicht: „Taliban sind Mörder“, sagt er und hält ihren blitzschnellen Siegeszug für lange vorbereitet. Er ist überzeugt, dass die Taliban Anhänger aus dem benachbarten Pakistan rekrutieren und sich die Waffen der abgezogenen westlichen Truppen zunutze machen würden. Er warnt davor, sich von dem gezügelten Auftreten der Taliban täuschen zu lassen. In seinen Augen ist das aktuelle Vorgehen reines Kalkül. Für ihn sei klar, dass die Taliban schon bald wieder ein frauenverachtendes Regime aufziehen, in dem Mädchen und Frauen kein Recht auf Selbstbestimmung und Bildung mehr haben und zwangsverheiratet werden. Den Einsatz der US-Truppen wie auch der Bundeswehr der vergangenen 20 Jahre sieht er kritisch, den lahmen Auftakt zur Evakuierung gerade durch die Deutschen findet er peinlich. Reza kennt sein

Heimatland nur im Krieg: „Krieg ist scheiße. Als Mama noch ein Baby war, war schon Krieg.“ Frieden in Afghanistan wäre sein Traum. Aber daran glaubt er nicht. Der Frieden komme zwar, aber nur für die Taliban.

„Keine Perspektive“

Mohammed-Reza K. und Maisam M. kennen sich, beide haben von der Gastfreundschaft und der gut organisierten ehrenamtlichen Hilfe für Geflüchtete in Lüchow-Dannenberg profitiert. Freunde habe Maisam M. im Kreisgebiet schon einige gefunden, aber allein in seiner Wohnung sei da nur Einsamkeit und Traurigkeit, ganz besonders in diesen Tagen. Er hatte sich Urlaub genommen für die Iran-Reise. Maisam M. lernt Maurer bei einem Dannenberger Bauunternehmen, ist im dritten Lehrjahr. Seit seiner Flucht im Jahr 2015 lebt er in Dannenberg. „Ich bin damals wegen der Hoffnungslosigkeit geflohen. Es gab auch vor sechs Jahren keine Perspektive für junge Menschen in Afghanistan“, sagt er. Am liebsten hätte er seine Familie schon damals mitgenommen, zumindest bis in den Iran. Seit seiner Ankunft in Deutschland versuche er, sie irgendwie über die Grenze ins Nachbarland zu bekommen.

„Ohne Familie ist es schlimm“

Die Familie von Reza K. wurde 2015 auf der Flucht zerrissen: Die Mutter, er und sein Bruder haben es bis nach Deutschland geschafft und leben heute in Hitzacker. Die vier Schwestern mit ihren Kindern wurden an der Grenze vom Iran in die Türkei gefasst und nach Teheran zurückgeschickt, wo sie bis heute leben. Ihre Männer, erzählt Reza K., seien ebenfalls von den Taliban getötet worden. Reza K. wünscht sich nichts sehnlicher, als die Familie wieder zusammenzuführen. Mittlerweile ist er im ersten Lehrjahr zum sozialpädagogischen Assistenten und spielt beim TSV Hitzacker Fußball. Eigentlich gehe es ihm hier sehr gut. Trotzdem wolle er in manchen Momenten nicht mehr in Deutschland leben: „Ohne Familie ist es schlimm.“ Wer Reza K. juristisch oder anderweitig dabei unterstützen möchte, seine Schwestern mit ihren Kindern ebenfalls nach Deutschland zu holen, kann sich direkt telefonisch bei ihm melden unter der Nummer (0176) 71941499.



„Ein Glück, dass wir nicht mehr da sind“, sagt Mohammedreza K. mit Blick auf den Vormarsch der Taliban in seinem Heimatland. 2015 floh er mit Mutter und Bruder. Aufn.: J. Kahle

CORONAVIRUS IN ZAHLEN

Lüchow-Dannenberg	48.412 Ew.
Akut Infizierte	(+3) 23
Fälle insgesamt	(+3) 930
Genesene	882
Todesfälle	25
7-Tage-Inzidenz	20,7
Lüneburg	184.139 Einwohner
Akut Infizierte	120
Fälle insgesamt	3924
Genesene	3739
Todesfälle	65
7-Tage-Inzidenz	47,2
Uelzen	92.389 Einwohner
Akut Infizierte	31
Fälle insgesamt	(+3) 2287
Genesene	(+3) 2141
Todesfälle	115
7-Tage-Inzidenz	22,7
Salzwedel	86.312 Einwohner
Akut Infizierte	(-15) 13
Fälle insgesamt	2551
Genesene	(+15) 2458
Todesfälle	80
7-Tage-Inzidenz	6
Ludwigslust-Parchim	211.779 Ew.
Akut Infizierte	(-15) 175
Fälle insgesamt	(+2) 7594
Genesene	(+16) 7151
Todesfälle	(+1) 268
7-Tage-Inzidenz	37,3
Prignitz	76.158 Einwohner
Akut Infizierte	(+1) 48
Fälle insgesamt	(+3) 3295
Genesene	3081
Todesfälle	164
7-Tage-Inzidenz	3,9
Stendal	111.190 Einwohner
Akut Infizierte	(-3) 25
Fälle insgesamt	(+1) 4892
Genesene	(+4) 4661
Todesfälle	206
7-Tage-Inzidenz	16,3

Stand: 17:30 Uhr, 25. August. Veränderungen beziehen sich auf den Vortag. Quellen: Verwaltungen und Gesundheitsämter der Landkreise

CDU Gartow hängt ein Plakat ab

Gartow. Der CDU-Ortsverband Gartow hat auf Hinweis von Samtgemeinde-Bürgermeister Christian Järnecke (CDU) ein Wahltransparent abgehängt, das an einem Bauzaun angebracht worden war. Das Plakat zeigte fünf Feuerwehrleute, die für den Gartower Samtgemeinde-Rat und/oder für die Gemeinderäte Gorleben und Gartow kandidieren. Der Grund: Solche Wahlwerbung in Feuerwehrbekleidung ist für Ehrenbeamte der Feuerwehr schlicht verboten. Auf dem Transparent waren die Ortsbrandmeister Andre Becker (Gorleben) und Karsten Sander (Gartow) sowie Hans-Holger Jürgens (ehemaliger stellvertretender Gartower Ortsbrandmeister) zu sehen. Unter der Wahlausage „Wir kümmern uns“ hatte die CDU Gartow mehrere Transparente fertigen lassen, so zu den Themen Landwirtschaft, Wirtschaft und Arbeitsplätze, Jugend, Sport und Vereine sowie auch Feuerwehr. „Da haben wir einen Fehler gemacht“, räumt Karsten Sander auf Anfrage der EJZ unumwunden ein: „Wir haben uns dabei nichts Böses gedacht und haben das Plakat sofort nach dem Hinweis abgehängt.“ Keiner der fotografierten Feuerwehrleute habe von dem Verbot gewusst. Es sei darum gegangen, dass diese Feuerwehrleute viel ehrenamtliche Arbeit geleistet hätten. Sie seien auf dem Plakat nicht als Funktionsträger benannt oder als solche erkennbar. as